

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 34 (1978)

Artikel: Der Stellenwert Israels im oekumenischen Rat der Kirchen
Autor: Hammerstein, Franz von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-961659>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER STELLENWERT ISRAELS IM OEKUMENISCHEN RAT DER KIRCHEN

von Franz von Hammerstein

Wenn wir über den Stellenwert Israels im Oekumenischen Rat der Kirchen (OeRK) nachdenken, sollten wir uns vorweg darüber verständigen, was wir unter Israel und OeRK verstehen. Beide Größen können in einem engeren oder weiteren Sinn, organisatorisch oder historisch verstanden werden. Deshalb sind viele Missverständnisse möglich, die wiederum leicht Vorurteile zeugen. (1)

Mit Israel kann das alte Israel bis zu seiner Unterwerfung durch die Babylonier im Jahre 587 v. Chr. oder — wie in den meisten christlichen Geschichten Israels — bis zu seiner Vernichtung durch die Römer im Jahre 70 n. Chr. gemeint sein. Das in der Zerstreuung lebende Judentum in der christlichen Zeit wird dann nicht mehr als Israel ernst genommen und der moderne Staat Israel hat wenig oder nichts mit dem alten Israel der Bibel zu tun. Wenn wir hingegen heute über Israel (2) nachdenken, so meinen wir das ganze jüdische Volk in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einschliesslich des Staates Israel und der Diaspora, einschliesslich der gläubigen und säkularisierten Juden. Wir meinen das Volk, die Menschen, denen die biblischen Verheissungen gelten (Gen. 12,2-3; Römer 9,4 u.a.).

Mit dem Oekumenischen Rat der Kirchen kann der Stab, die Verwaltung mit ihrem Generalsekretär in Genf oder auch die fast 300 Mitgliedskirchen, die Resolutionen der alle sieben Jahre tagenden Vollversammlungen oder des jährlich zusammentretenden Zentralkomitees, die Studien von einzelnen Arbeitsgruppen wie Glaube und Kirchenverfassung, Weltmission und Evangelisation oder Dialog gemeint sein. Wir wollen wiederum versuchen, wenigstens an Hand einiger Beispiele den Oekumenischen Rat als Ganzes, als Bewegung in seiner Vielfalt und doch auch Zusammengehörigkeit in den Blick zu bekommen. Wir müssen nüchtern erkennen, dass 1948 in Amsterdam unter dem Einfluss westlicher Theologie, westlicher Geschichte die Vollversammlung zu Israel Stellung genommen hat, während später infolge des stärker werdenden Gewichts orthodoxer, (3) asiatischer und afrikanischer Kirchen (4) zwar Antisemitismus weiterhin verurteilt, aber die Beurteilung Israels insgesamt immer schwieriger und umstrittener wurde. Noch 1967 wurde von Glaube und Kirchenverfassung eine Studie «Die Kirche und das jüdische Volk» (5) entgegengenommen und den Kirchen zum Studium empfohlen,

aber durch die Mitgliedschaft der vielen neuen Kirchen hatte diese Studie über die sowieso interessierten Gruppen hinaus wenig Wirkung. Die Integration der neuen Mitglieder in den OeRK mit vielen neuen theologischen und politischen Perspektiven steht im Vordergrund. Weltweite Zusammenarbeit muss eingeübt werden.

Es gibt zwar innerhalb der ökumenischen Bewegung nicht nur in Europa oder Nordamerika und vor allem in Israel, sondern auch hier und da in Afrika, Asien, Südamerika oder in der übrigen Welt Einzelne und Gruppen, die an der Frage nach der Zusammengehörigkeit von Kirche und Israel interessiert sind, die an dieser Aufgabe arbeiten. Aber das hat kaum Auswirkungen bis in das Exekutiv- oder Zentralkomitee, bis in die Vollversammlung des OeRK hinein. In diesen Gremien und auch in vielen anderen Kommissionen wie etwa Glaube und Kirchenverfassung, wo eigentlich Israel intensiv verhandelt werden sollte, geht man dieser Aufgabe lieber aus dem Wege, weil das Eisen zu heiss ist. Wir müssen Verständnis entwickeln für diese Situation, weil wir sie andernfalls sicher nicht ändern. Die politischen und theologischen Komponenten der Israelfrage lassen sich nicht trennen. Sie sind eng miteinander verknüpft. Hinsichtlich beider Bereiche gibt es in verschiedenen Konfessionen und in verschiedenen Ländern oder Erdteilen grosse theologische Unterschiede, grosse ideologische Gegensätze. Die theologischen und die ideologischen Probleme können zusammenhängen, sie können aber auch unabhängig voneinander sein.

Die meisten orthodoxen Kirchen haben theologisch noch weniger an dieser Frage gearbeitet als — allerdings auch meist erst in den letzten Jahrzehnten — einige protestantische Kirchen. Die Bereitschaft und die praktischen Möglichkeiten hängen stark davon ab, in welchem politischen Machtbereich oder welchem politischen Einflussfeld eine Kirche existiert. Die Kopten in Ägypten, die Armenier in Jerusalem, die Orthodoxen in Griechenland, in Syrien oder in der Sowjetunion gehen mit jeweils anderen historischen und zeitgeschichtlichen Voraussetzungen an die Beschäftigung oder Begegnung mit Israel heran. Im OeRK können sich an Israel nicht nur politisch, sondern auch theologisch grosse Spannungen, ja Spaltungen entwickeln. Deshalb ist man so zurückhaltend.

1. Geschichte der christlich-jüdischen Arbeit in der Oekumene (1928-1978)

Welche Probleme und Aufgaben ergeben sich für das christlich-jüdische Verhältnis aus dieser Situation innerhalb des CeRK? Wir können

uns die jetzige Situation am besten an Hand der Geschichte der christlich-jüdischen Arbeit in der Oekumene verdeutlichen: Die Arbeit begann offiziell, als 1928 auf einer grossen Konferenz des Internationalen Missionsrates in Jerusalem infolge eines Berichtes über zwei Tagungen von christlich-jüdischen Missionsgesellschaften (6) das «Komitee für den christlichen Auftrag an den Juden (*Christian Approach to the Jews*)» gegründet wurde. Es ging darum, die Judenmission aus der Isolierung zu befreien und zu einer Aufgabe der Kirche zu machen und die Situation getaufter Juden — Judenchristen (*Hebrew Christians*) (7) — innerhalb der Kirche zu klären. In einigen Kirchen wurden getaufte Juden diskriminiert, weil die Vorurteile gegenüber Juden überhaupt auch auf sie übertragen wurden. Oder es wurde erwartet, dass sie ihre jüdische Identität vollkommen aufzugeben, was unbiblisch wäre. Bald stellte sich heraus, dass echte Mission unter Juden den Dialog mit Juden einbeziehen muss, dass Mission unter Juden unter wesentlich anderen Voraussetzungen geschieht als die übrige Mission, die ihrerseits neu überprüft, neu durchdacht werden muss.

Die «Judenmission» bleibt für viele Kirchen oder kirchliche Gruppen eine Aufgabe oder ein Problem und müsste deshalb auch im OeRK als Problem ernster genommen werden. (8) Es gibt noch oder wieder Kirchen und kirchliche Gruppen, (9) die intensiv Judenmission treiben, und sie sollten im Gespräch bleiben mit Kirchen und Gruppen, die in der Judenmission aus biblisch-theologischen Gründen keine vorrangige Aufgabe sehen, wohl aber eine gemeinsame starke jüdisch-christliche *Missio Dei* erkennen.

Es gibt mit oder ohne besondere Mission Judenchristen, (10) die in den Kirchen und auch im OeRK besonders beachtet werden sollten, weil sie einen wertvollen Schatz in die Kirche einbringen; dieser mögliche konstruktive Beitrag von Judenchristen wurde und wird von Heidenchristen noch längst nicht genügend gewürdigt. Es gibt hinsichtlich der Mission zwischen Christen und Juden noch viele Missverständnisse. (11) Christen sehen in der Mission eine befreiende Aufgabe, Juden eine tödliche Bedrohung. Christen sehen im Kreuz, das ihrer Mission zu Grunde liegt, ein Zeichen des Leidens, aber auch der Befreiung von Schuld; Juden sehen im christlichen Kreuz eine für sie tödliche, gewalttätige Waffe. Wir werden dieses durch unchristliche Missionspraktiken entstandene Stigma auf jüdischer Seite nur langsam verändern können. (12)

Der Schwerpunkt verlagert sich in der christlich-jüdischen Arbeit weg von der Mission zum Dialog. Die theologischen Probleme werden nicht vor allem von den Missionsleuten, sondern innerhalb der ökumenischen Bewegung von Glaube und Kirchenverfassung bearbeitet.

Nach der Eingliederung des Internationalen Missionsrates in den OeRK (1963) wurde aus dem «Christlichen Auftrag an den Juden» die «Konsultation für die Kirche und das jüdische Volk» (CCJP), die nach der Gründung der Arbeitsgruppe «Dialog mit Menschen anderer Religionen und Weltanschauungen» (DFI - gegründet 1971) dieser angeschlossen wurde. Auf diese Weise wurde die christlich-jüdische Aufgabe aus dem missionarischen Kontext im engeren Sinn herausgelöst und – übrigens auf Wunsch der jüdischen Partner, die inzwischen das «Internationale Komitee für interreligiöse Konsultationen» gegründet hatten – in den Dialog (DFI) eingegliedert, der auch innerhalb der Programmeinheit «Glaube und Zeugnis» arbeitet. Das Problem war nun nicht mehr in erster Linie die Judenmission im Gegensatz oder Unterschied zum Dialog, sondern die Stellung des christlich-jüdischen Dialogs zum Dialog mit Menschen anderer Religionen oder Weltanschauungen. Hat der christlich-jüdische Dialog eine zentrale Sonderstellung, oder ist er einfach ein Dialog neben anderen? Für die Mitglieder der CCJP hat die christlich-jüdische Beziehung eine Sonderstellung, weil das Judentum konstitutiv für den christlichen Glauben ist, während für viele Mitglieder der Dialog (DFI)-Kommission der christlich-jüdische Dialog einfach eine Aufgabe neben anderen ist. Die christliche Beziehung zum Judentum liegt auf einer Ebene mit Beziehungen zu anderen Religionen.

Nun sollten wir uns sicherlich nicht auf ein einfaches entweder/oder einlassen, entweder ist das Judentum nur eine Religion oder ein Volk neben anderen – ein kleines Volk, eigentlich keine Weltreligion –, oder es ist mindestens für Christen – und nicht nur für Christen mit jüdischen Nachbarn – ein Volk *sui generis*, ohne das der christliche Glaube seine Wurzeln verliert und abstirbt.

Diese Tatsache, die leider innerhalb des DFI nie wirklich offen diskutiert worden ist, (13) hat Jürgen Moltmann 1977 während der Feier zum 50-jährigen Bestehen von Glaube und Kirchenverfassung, einer der wesentlichen theologischen Säulen des OeRK, klar und scharf betont:

Es gibt im Grunde nicht zwei Völker Gottes, ein «altes» und ein «neues». So wie Gott einer ist, so ist auch sein Volk eines. Die ökumenische Bewegung und das ökumenische Denken stossen darum zuletzt immer wieder auf das erste Schisma, aus dem die Heidenchristenheit hervorgegangen ist: die Trennung von Kirche und Israel. Hier begann das schismatische Denken im Christentum. Hier muss es zuletzt auch aufhören. In dem Juden Jesus Christus sieht uns Heidenchristen nicht nur der wahre Gott und der wahre Mensch, sondern auch Israel an. Durch ihn erkennen wir Israel und

sind mit Israel verbunden, denn durch ihn sind die Verheissungen des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs auf uns gekommen. Die ökumenische Bewegung wird ohne Israel nicht zur Ruhe kommen und nicht vollendet werden. Darum erkennen wird, dass auch die «ganze Kirche» ohne Israel noch unvollkommen und nicht am Ziel ist. Wir hoffen gemeinsam auf jenes grössere Reich Gottes, in welchem Israel und die Kirche eins sein werden. Oekumene mit Israel heisst, die Glaubens- und Lebenszeugnisse Israels als Zeugnisse des *einen Volkes Gottes* zu verstehen lernen. Oekumene mit Israel heisst, in der unvollkommenen Kirche auf das vollkommene Reich zu warten. Es wäre ein grosser Fortschritt in der ökumenischen Bewegung, wenn die Kirchen das «Gespräch mit Israel» nicht mehr im Rahmen des «Dialogs mit Religionen» sondern mitten im Zentrum von *Faith and Order* führen würden. (14)

Es ist sicherlich dankenswert und wichtig, dass Moltmann die Bedeutung Israels für die Kirche so eindeutig herausgestellt hat. Aber wir dürfen nicht vergessen, dass er in dieser Frage die «westliche» (europäisch-amerikanische) Theologie repräsentiert. Die Theologen Afrikas oder Asiens beginnen erst ganz langsam über diese Probleme überhaupt nachzudenken. (15)

2. *Dialog-Konsultation «Dialog in Gemeinschaft» in Thailand (1977)*

In Thailand fand im April 1977 eine theologische Konsultation des Oekumenischen Rates der Kirchen «Dialog in Gemeinschaft» mit 85 Teilnehmern aus vielen Kirchen und allen Erdteilen statt, während der die theologische Bedeutung des Dialogs mit Menschen anderer Religionen und Ideologien neu durchleuchtet wurde. In der offiziellen Erklärung dieser Konsultation werden einzelne Religionen oder Ideologien nicht herausgestellt, weil das die Konsultation überfordert hätte. In einem Abschnitt über die «Theologische Bedeutung von Menschen anderer Religionen und Ideologien» werden die Christen ermahnt, ihnen allen mit Bussfertigkeit, mit Demut, Freude und Lauterkeit zu begegnen,

denn wir wissen, wie leicht wir Gottes Offenbarung in Jesus Christus missverstehen und in unseren Werken verraten, uns eher als Besitzer der göttlichen Wahrheit denn als das, was wir wirklich sind, nämlich unwürdige Empfänger der Gnade, ausgeben; denn wir entdecken in Menschen anderer Religionen und Ideologien in solchem Masse Spiritualität, Hingabe, Mitgefühl und Weisheit,

dass wir kein Recht haben, uns von einer erhabenen Warte aus ein Urteil über sie anzumassen...»

Die konkreten Beziehungen werden dann nur in einem weniger verbindlichen Gruppenbericht, der nicht von der ganzen Konsultation verabschiedet, sondern nur entgegengenommen wurde, beschrieben. (16) Nach einem kurzen Hinweis auf derzeitige christlich-jüdische Begegnungen und einer ebenfalls kurzen Beschreibung der einmaligen historischen Beziehungen zwischen Christen und Juden, des Antisemitismus und der gemeinsamen Erfahrung von Befreiung (Exodus) werden abschliessend dann sowohl drei Fragen, denen wir im christlich-jüdischen Dialog nicht ausweichen können, als auch drei Aufgaben für diesen Dialog formuliert:

In allen Dialogen mit Juden werden folgende unvermeidliche Fragen präsent sein. Christen können unterschiedliche Antworten darauf geben, aber die Fragen müssen in jedem Dialog als vorhanden und gültig anerkannt werden:

1. Welche Garantien können Christen im Blick auf die Ausmerzung des Antisemitismus, wie er aus der christlichen Geschichte bekannt ist, geben?
2. In welchem Sinne können sich Christen mit dem Recht des jüdischen Volkes auf einen eigenen Staat identifizieren?
3. Welche Garantien können Christen gegen Judenbekehrung (*proselytism*) geben?

Drei Themen können für den künftigen christlich-jüdischen Dialog empfohlen werden:

1. In welchem Sinne sind das christliche Alte Testament und die Bibel der Juden «dieselbe Schrift»?
2. Gibt es eine gemeinsame Mission und gemeinsame Anliegen für Juden und Christen?
3. Wie können unsere beiden Gemeinschaften durch Dialog zu weltweiter Gemeinschaft beitragen?

Diese Fragen, diese Themen mögen für uns im Westen inhaltlich nichts wesentlich Neues bringen, aber neu ist doch, dass sie von einer ökumenischen Konferenz mit afrikanischen und asiatischen Teilnehmern als ökumenische Aufgaben, d.h. für alle Christen und nicht nur diejenigen mit unmittelbaren jüdischen Nachbarn gestellt werden. Ob allerdings

diese Fragen und Themen, die ja doch zugleich wesentliche und schwierige Aufgaben sind, in den Mitgliedskirchen des OeRK ernstgenommen werden, das hängt davon ab, ob sie als wesentlich erkannt werden oder ob andere Probleme und Aufgaben Priorität haben, ob wir — d.h. engagierte Gruppen im Westen — uns so mit ihnen befassen, dass wir nicht nur die eigenen Gemeinden, sondern auch die weitere Oekumene für diese zentralen Aufgaben gewinnen.

Hierzu gehört sicher auch, dass wir sie nicht isoliert, sondern im grösseren Zusammenhang mit anderen Dialogen sehen. Deshalb stellte die Gruppe in Thailand sie mit folgenden Themen in den grösseren Zusammenhang von Gesprächen zwischen Juden, Christen und Muslims.

1. Die historischen und theologischen Beziehungen zwischen diesen drei Gemeinschaften lassen hoffen, dass sich dreiseitige Beziehungen anbahnen werden. Wir begrüssen und ermutigen lokale, regionale und freie Initiativen wie die Ständige Konferenz der Juden, Christen und Moslems in Europa. Ein geeignetes Thema für diesen Dialog, hoffen wir, könnte die «Menschliche Verantwortung für die Natur» sein, das DFI zusammen mit anderen Gruppen des OeRK in Angriff genommen hat.
2. Wir glauben, dass wir unseren christlichen Glauben unter neuen Perspektiven verstehen werden, wenn wir uns besser informieren über die Fragen, die im Dialog mit Juden und Moslems zu Schrift, Trinität, Kreuzigung, Auferstehung, Mission und Gehorsam aufgeworfen werden.
3. Die wachsende Zahl von Moslems in vielen Teilen des Westens (Grossbritannien, europäischer Kontinent, USA, einschliesslich Black Muslims) machen einen trilateralen Dialog dort möglich und notwendig.
4. Aus den Erfahrungen solch eines Dialogs heraus und damit man sich in Zukunft besser versteht, ersuchen wir die Kirchen, dafür zu sorgen, dass Lehrbücher auf allen Bildungsstufen ein authentisches Bild von Judentum und Islam geben, das sich in die jüdischen und moslemischen Gemeinschaften einfühlt und von ihnen akzeptiert werden kann.
5. Wir glauben, dass bei den gegenwärtigen Spannungen im Nahen Osten Mut gemacht werden muss zu informellen und persönlichen Kontakten zwischen den drei Gemeinschaften, bis die Zeit für einen offizielleren Dialog reif ist. Der Ort für solche Versuche muss dabei sehr sorgfältig ausgewählt werden.

6. Wir freuen uns auf den Tag, an dem Jerusalem, die Stadt des Friedens und des Segens (*Schalom/Salaam*) für unsere drei Religionen, nicht mehr nur ein Symbol, sondern ein Zeugnis sein wird für unsere Verbundenheit in der Heilsgeschichte und in Gott.

Schon in Thailand war deutlich, dass einzelne konkrete Dialoge einerseits stärker umstritten sind als allgemeine Richtlinien und dass die Konkretisierung stark von den regionalen Interessen oder Problemen und vor allem auch von der Glaubensüberzeugung einzelner Christen und Kirchen abhängt. Selbstverständlich stand etwa in Thailand die Begegnung mit dem Buddhismus im Vordergrund. Aber die Frage bleibt, ob die gemeinsame christlich-jüdische Botschaft von der Schöpfung und Erlösung, von Gerechtigkeit und Frieden universale Bedeutung hat. Wie will Gott ihr universale Anerkennung verschaffen? Christlich-jüdische Mission und die tastenden dialogischen Versuche sind meist noch höchst unvollkommene und fragwürdige Mittel zu diesem Ziel.

3. Konferenz der Konsultation «Kirche und Jüdisches Volk» des OeRK in Jerusalem (1977)

In Jerusalem haben wir während der CCJP-Konferenz im Juni 1977 weiter an ökumenischen Richtlinien für die christlich-jüdische Verständigung gearbeitet. (17) Gruppen in USA, in England und Israel hatten Entwürfe aus ihrer Sicht der Aufgabe erarbeitet, die zur Diskussion gestellt wurden. Es zeigte sich, dass einerseits zwischen diesen Entwürfen viele Übereinstimmungen bestehen — Probleme wie Antisemitismus, Proselytismus, der Staat Israel kommen mehr oder weniger ausführlich in allen Entwürfen vor —, während die Aufgaben doch entsprechend den geographischen, nationalen, kulturellen oder religiösen, theologischen Gegebenheiten stark unterschiedlich gesehen werden. Das ist natürlich, und deshalb werden konfessionelle oder regionale Richtlinien nicht durch ökumenische ersetzt werden können. Oekumenische Richtlinien sollen nur einen Rahmen schaffen, in die Tiefe gehende Verständigung ermutigen und vor allem die Aufgabe auch für diejenigen beschreiben, die keine jüdischen Nachbarn haben oder sie bisher nicht kennen. Unsere grundlegende Verbundenheit mit dem jüdischen Volk in Geschichte, Gegenwart und Zukunft muss beschrieben werden, um die grundsätzliche Zusammengehörigkeit und gemeinsame Aufgabe zu umreissen.

Eine wichtige Erkenntnis der Jerusalemer Konferenz, an der 15 an Israel interessierte afrikanische Christen teilnahmen, war die Tatsache,

dass diese Christen eine eigene direkte Verbindung zu Israel als Staat, Land und auch als Glauben suchen. (18) Sie sind mit Israel nicht durch eine gemeinsame europäische oder amerikanische Kultur und Theologie, durch das Problem des abendländischen Antisemitismus verbunden oder getrennt, sondern durch eine starke Liebe, eine theologische und kulturelle Nähe zum «Alten Testament».

Wir hatten vor der Konferenz über eine ganz Reihe von theologischen Seminaren in Afrika Studenten eingeladen, einen Essay zum Thema «Afrikanisch-christliche Bewertung des Judentums» zu schreiben. 15 Arbeiten aus Kenya, Ghana, Nigeria, Kamerun, Äthiopien und Zaire wurden uns geschickt, obwohl wir keinen Preis versprechen konnten. Diese Arbeiten beschäftigen sich nicht mit Problemen des Antisemitismus oder Antijudaismus, kaum mit dem Staat Israel oder der Frage von Mission und Dialog, sondern mit der Verwandtschaft von biblischer und afrikanischer Kultur und Religion. Da werden von der Geburt über die Bedeutung der Namen, der Beschneidung, der Erziehung, der Ehe, der Familie, bis zur Bedeutung des Todes, aber auch der Vorstellungen von Gott oder von Opfern viele Übereinstimmungen bzw. Ähnlichkeiten festgestellt, die afrikanischen Christen das Judentum in Geschichte und Gegenwart interessant machen. Die Art der biblischen Überlieferung (AT) scheint afrikanischem Denken nahe verwandt. (19)

Unsere Konferenz wurde bereichert von einer afrikanisch-asiatischen Arbeitsgruppe, die vom Schwedischen Institut nach Jerusalem eingeladen worden war. Sie befasste sich mit der Frage, in welchem Zusammenhang die Verwurzelung des christlichen Glaubens in der israelisch-jüdischen Kultur einerseits und in der jeweiligen Kultur eines Volkes andererseits stehen. Christen in Europa haben im Laufe der Geschichte Kulturen geschaffen, die aus vielen Faktoren zusammengesetzt sind, in denen aber der christliche Glaube meist eine erhebliche Rolle gespielt hat. Christen in Afrika oder Asien leben in Kulturen, die unter anderem tief und intensiv vom Hinduismus, Buddhismus, von afrikanischen traditionellen Religionen und vom Islam geprägt sind. Sie wollen nicht länger — wie lange Zeit und vielfach noch heute von europäischen Missionen angestrebt — mit dem christlichen Glauben auch die europäische Kultur annehmen. Beides ist jedoch häufig schwer zu trennen, weil intensiv ineinander verflochten. Sie wollen in ihrer eigenen Kultur verwurzelt bleiben oder sich wieder verwurzeln, was grosse Probleme mit sich bringt, weil diese Kulturen mit anderen Religionen eng verbunden sind und weil sie noch nicht in das Stadium der Industrialisierung eingetreten sind. Deshalb scheint eine Orientierung an der israelisch-jüdischen Kultur wichtig. Es ist unerhört dankenswert, dass das Schwedische Institut sich dieser

Aufgabe annimmt und nicht mehr nur schwedische Theologen, sondern auch Lutheraner aus Afrika und Asien nach Jerusalem bringt.

4. Die Einstellung orthodoxer Christen zu Israel

Während der Jerusalem-Konferenz hatten wir uns ursprünglich auch mit der Haltung orthodoxer Christen zum Judentum beschäftigen wollen, aber das war wegen der politischen Spannungen im Nahen Osten und wohl auch wegen protestantischer Überfremdung unmöglich. Es hätte uns auch zeitlich und kräftemässig überfordert. Die alten und ehrwürdigen orthodoxen Kirchen wollen sich auf Grund jahrhundertelanger Erfahrung meist nicht politisch engagieren und fürchten politisch missbraucht zu werden. Sie wollen auch nicht auf Grund einer protestantischen oder westlichen Initiative aus dem OeRK in einen Dialog eintreten. Das «westliche» Christentum ist ihnen aus guten Gründen suspekt, weil sie während der Kreuzzüge und später durch westliche Missionare missachtet wurden. Orthodoxe Christen haben ähnlich wie Juden ein langes Gedächtnis. Ein orthodoxer Bischof aus dem Nahen Osten sprach kürzlich von drei «Kreuzzügen» gegen die orientalischen orthodoxen Kirchen: dem «Kreuzzug» des Islam im 7. Jahrhundert, den Kreuzzügen der westlichen Christenheit vom 11.-13. Jahrhundert, die sich in der Mission (20) fortsetzten, und von dem «Kreuzzug» des Judentums in Form des Staates Israel, der die Stellung der orthodoxen Kirchen in Frage stellen könnte. Diese Gegner sind alle noch gegenwärtig und werden von den orthodoxen Kirchen misstrauisch beobachtet. Trotzdem haben sich nicht nur in Nordamerika, (21) sondern auch in Israel und Westeuropa die Kontakte zwischen orthodoxen Christen und Juden erfreulich weiterentwickelt.

a) In der Theologischen Forschungsgemeinschaft (*Theological Research Fraternity*) in Jerusalem, einer Gruppe von protestantischen, katholischen und auch orthodoxen Theologen, sprach 1977 der armenische Erzbischof S. Ajamian über das Thema «Volk, Land und Glaube – eine christliche Perspektive». (22) Er machte deutlich, dass in der orthodoxen Theologie insgesamt Land, Glaube und Kultur aufeinanderbezogene Werte und zueinandergehörende Elemente orthodoxer Kirchlichkeit sind. Deshalb besteht in den orthodoxen Kirchen auch ein genuines Verständnis für die Zusammengehörigkeit von Volk, Land und Glaube im Judentum.

Gleichzeitig macht nun aber Bischof Ajamian in seinem Vortrag auch deutlich, dass zwischen den vor- und nach-chalzedonensischen Kirchen hinsichtlich der Einstellung zum Judentum ein wesentlicher Unterschied

besteht. Die mit dem christlichen Reich verbundenen Kirchen von Konstantin bis Justinian waren intolerant sowohl gegen die orthodoxen Kirchen, die sich diesem imperialistischen Anspruch nicht beugten, als auch gegen das Judentum, das ein Fremdkörper in der christlichen Gesellschaft wurde. In der armenischen Theologie «teilt sich das neue Israel den Bund Gottes mit seinem Volk — es setzt sich nicht an die Stelle des Volkes Gottes, sondern wird zum adoptierten Kind des Einen Gottes und teilt mit dem echten Kind die Rechte der Erbschaft». (23) Das Recht auf das Land Kanaan ist das einzige Recht, das von der armenischen Kirche nie gemeinsam mit Israel in Anspruch genommen wurde, weil das Reich, für dessen Kommen die Kirche betet, nicht von dieser Welt ist.

Die Völker werden vom Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs in seinen Bund, sein Reich aufgenommen. Die Erwählung Israels wird auf die Nationen ausgedehnt. Das legitime Reich Gottes darf nicht mit den illegitimen — römisch, byzantinisch, arabisch — Reichen dieser Welt verwechselt werden. Ajamian betont das Konzept der Diözese als unabhängiger Einheit, das Prinzip der Kollegialität als Basis regionaler und ökumenischer Räte und die nationale Natur der Ortskirche. Er folgert, dass die Theorie und Praxis der Ersetzung (Substitution) des alten Volkes Gottes durch das neue und die Ausschliessung des alten vom Heil eine Folge des Cäsaro-Papismus ist.

Der «kirchliche Nationalismus» ist biblisch inspiriert und schafft heute einen Parallelismus zwischen christlicher und jüdischer Haltung, der für einen Dialog wichtig ist. Dieser Dialog darf nicht von antijüdischen Vorurteilen überschattet werden, die ihren Ursprung meist in dem Streben von Herrschern nach einheitlicher Religion hatten. «Die orthodoxen Kirchen sehen in der Erlösung (*redemption*) Israels, dass Gott sein Versprechen hält und beten zum Allmächtigen, dass sein Reich für alle Nationen komme.» (23)

Diese armenisch-orthodoxe Überzeugung lässt sicher noch viele Fragen offen. Ich konnte hier den Vortrag von Bischof Ajamian nur stark gekürzt wiedergeben. Aber es ist wohl deutlich geworden, welche wesentlichen Perspektiven über Israel er gerade auch uns westlichen Christen öffnet. Wegen des politischen Drucks im Nahostkonflikt mag im Augenblick diese Stimme noch wenig Gewicht haben, aber sie muss ernst genommen werden.

b) Nachdem der Direktor des Orthodoxen Zentrums in Chambésy bei Genf, Bischof Damaskinos Papandreou, 1976 in Zürich einen Vortrag über «Der Absolutheitsanspruch der beiden Religionen — Christentum und Judentum — und die Notwendigkeit ihres Dialogs» (24) gehalten und sich Kontakte zu dem Internationalen Jüdischen Komitee für Interreli-

giöse Konsultationen entwickelt hatten, wurde vom 16. bis 18. März 1977 eine erste Konsultation in Luzern/Schweiz gehalten. Orthodoxe Christen aus Westeuropa und Griechenland arbeiteten mit Juden an dem Thema «Das Gesetz in christlich-orthodoxem und jüdischem Verständnis». Bischof Damaskinos betonte in seiner Eröffnungsansprache, dass die erste Panorthodoxe Konferenz in Chambéry im Dezember 1976 solche Dialoge ermutigt habe, damit Fanatismus verschwinde, Versöhnung, Friede und Freiheit ohne Ansehen von Rasse oder Religion gestärkt werde. Patriarch Demetrios appellierte in seiner Weihnachtsbotschaft 1976 an alle Menschen, sich für religiöse Freiheit und Toleranz einzusetzen.

In den Beratungen wurde deutlich, dass sich christlich-orthodoxe und jüdische Theologen hinsichtlich ihres gegenseitigen Verständnisses von Thora, von Gesetz viel zu sagen haben, dass insbesondere die christlich-orthodoxe Theologie nicht wie lange Jahrhunderte die Theologie des Abendlandes einen Gegensatz zwischen Gesetz und Evangelium sehe, sondern ein Ineinander. Die christlich-orthodoxen Kirchenväter seien weniger mit der Rechtfertigung des Menschen vor Gott als mit der *anapasis* (Umbildung), der *metamorphosis* (Verwandlung) des Menschen durch Christus und in Christus beschäftigt gewesen, was etwa Athanasius' Werk «*De incarnatione verbi*» zeige. Das Gesetz als Teil der einen Schrift ist ein Teil der göttlichen Ökonomie für die Erlösung des Menschen. Zweifellos kann auf dem Hintergrund dieser Lehren ein christlich-jüdisches Gespräch unerhört hilfreich sein. Das tiefen und umfassende jüdische Verständnis von Thora wird ein wesentlicher Beitrag sein.

Eine weitere Konsultation wurde in Griechenland verabredet. (25) Die Vorbereitungen hierfür sind inzwischen mit Hilfe eines örtlichen christlich-jüdischen Komitees im Gange. Als Themen wurden «Die Bedeutung der Liturgie», «Der Mensch in christlichem und jüdischem Verständnis» oder «Gott und Mensch im Wandel» vorgeschlagen. Das Thema ist wichtig, aber wichtiger noch ist die Tatsache, dass einflussreiche orthodoxe und jüdische Persönlichkeiten sich zusammensetzen und anfangen, sich zu verstehen.

Leider wurden die Referate und Diskussionen des Luzerner Gesprächs bisher nicht veröffentlicht. Es wäre wünschenswert, dass dies bald erfolgt, damit weitere Kreise auf beiden Seiten angeregt werden. Allerdings muss man leider befürchten, dass auch Einzelne oder Gruppen abgeschreckt werden und ihren Einfluss gegen solche Begegnungen einsetzen. Einseitige politische oder theologische Positionen können leider leicht zu solchem Widerstand führen. Neben einer Öffnung für einander kann man eine «orthodoxe» Abkapselung voneinander erschreckenderweise beobachten. Es muss unsere Aufgabe im OeRK sein, solcher Abkapselung entgegenzuwirken. Deswegen hat jede Initiative dieser Art Bedeutung. —

Diese wenigen Beispiele aus dem Dialog zwischen orthodoxen Christen und Juden zeigen, wie viele interessante und wichtige Aufgaben sich uns stellen.

(Wird fortgesetzt)

ANMERKUNGEN

- (1) In dem Buch *Von Vorurteilen zum Verständnis*, Dokumente zum jüdisch-christlichen Dialog, Frankfurt/M 1976 (Hg. F. v. Hammerstein) habe ich über einige wesentliche Begegnungen zwischen Vertretern der ökumenischen Bewegung und des Judentums berichtet.
- (2) Vgl. Gen 32,28-29 und Artikel Israel in der *Encyclopaedia Judaica* 9/106.
- (3) Die orthodoxen Kirchen werden offiziell Mitglied 1961.
- (4) Erste Vollversammlung in Asien: New Delhi 1961, in Afrika: Nairobi 1975.
- (5) Bristol, Beiheft zur Oekumenischen Rundschau 7/8, Stuttgart 1967.
- (6) 1927 in Budapest und Warschau auf Initiative des Internationalen Missionsrates unter dem Vorsitz von John R. Mott (Bericht: *The Christian Approach to the Jews* – Budapest/Warsaw, 1927, London 1927).
- (7) *Hebrew Christians*/Judenchristen haben einen besonderen und theologisch wichtigen Auftrag in den Kirchen, für den ihnen die *International Hebrew Christian Alliance* die nötige Anregung und Hilfe zu geben versucht. Besonder H. D. Leuner hat segensreich auf diesem Gebiet gewirkt (vgl. *Der Zeuge*, andere Schriften und viele Vorträge).
- (8) Die schon in Amsterdam schwierigen und kontroversen Fragen der christlichen Beurteilung des Judentums, insbesondere auch der Judenmission, haben sich durch den Beitritt der orthodoxen Kirchen (1961 in Neu Delhi), durch die aktiveren Mitarbeit dieser Kirchen und auch der Kirchen in arabischen Ländern, sowie insgesamt der Kirchen der sogenannten Dritten Welt verstärkt. Leider hat das dazu geführt, dass sie ausgeklammert werden, anstatt verstärkt durchdacht zu werden. Sie haben (noch?) keine Priorität für die Mehrheit der Kirchen.
- (9) *Fuller Seminary* in Kalifornien (Baptisten) oder die *Missouri Lutheran Church*, die gerade neue Richtlinien für Mission unter Juden veröffentlicht hat.
- (10) Zwei lutherische Gemeinden bei New York wurden von der *American Lutheran Church* ausgeschlossen, weil sie «das christliche Evangelium jüdischen religiösen und sozialen Sitten unterordnen». Ein genaueres Studium dieser Gemeinden und ihrer Überlegungen wird nötig sein, um Stellung zu nehmen. Aber deutlich ist schon jetzt, dass hier ein judenchristliches Problem aufbricht, das wir auch bei den «*Jews for Jesus*» in USA und bei den verschiedenen judenmissionarischen Gruppen in Israel (Messianische Juden) beobachten. Wenn es sich auch nur um kleine Gruppen handelt, so steht doch ein grosses theologisches Problem im Hintergrund.

- (11) Deshalb können sie auch das Rote Kreuz zwar als Aufgabe aber nicht als Symbol anerkennen.
- (12) Vgl. *Face to Face, an Interreligious Bulletin of the Anti-Defamation League of B'nai B'rith, Vol. II-IV, Fall/Winter 1977*, mit ausgezeichneten Artikeln über «Christliche Mission und jüdisches Zeugnis» aus jüdischer und christlicher Sicht.
- (13) Warum nicht? Sie hat für die meisten Mitglieder des Stabes und der Kommissionen entweder keine Priorität und/oder ist theologisch irrelevant, weil die Kirche das neue Israel ist und deshalb das «alte» Israel einschliesslich des heutigen Judentums diese theologische Bedeutung nicht hat.
- (14) Die am Ende des Absatzes von Moltmann aufgeworfene Frage, ob das Gespräch mit Israel nicht theologisch richtiger von «Glaube und Kirchenverfassung» geführt würde, ist wichtig. Einerseits sollte sich «Glaube und Kirchenverfassung» sicher intensiv mit dieser Frage beschäftigen und es nicht bei der Bristol-Studie belassen, aber natürlich gibt es innerhalb dieser Gruppe auch grosse Widerstände im Hinblick auf dieses Thema. Moltmanns Anregung ist bezeichnenderweise nicht aufgenommen worden. Andererseits sollte die jüdische Stimme sicherlich im «Dialog mit Menschen anderer Religionen und Ideologien» nicht fehlen, weil ein gemeinsamer biblischer Auftrag uns verpflichtet.
- (15) Vgl. F. v. Hammerstein (Hg.), *Christian-Jewish Relations in Ecumenical Perspective (with special emphasis on Africa)*, Genf 1978.
- (16) Die Berichte sind auf Englisch als Broschüre *Dialogue in Community*, bzw. als Buch mit den Bibelarbeiten, Vorträgen usw. unter dem Titel: *Faith in the Midst of Faiths*, WCC Genf 1977, erschienen. Eine deutsche Ausgabe wird 1978 erscheinen: *Der Dialog der Religionen*, Lembeck-Verlag.
- (17) In den *Minutes (World Council of Churches 1977)* der Konferenz sind die verschiedenen Vorschläge für Richtlinien enthalten.
- (18) Es war nicht der erste Versuch dieser Art. Verschiedene Institutionen in Israel, wie das *Israel Interfaith Committee*, die Anglicanische Kirche oder das Zentrum für das Studium der Religionen, laden regelmässig afrikanische oder auch asiatische Christen ein. Schon 1972, als sich protestantische und katholische Theologen aus Afrika auf Einladung des *Israel Interfaith Committee* für ein Seminar über «Die universalen Aspekte der biblischen Botschaft» in Jerusalem trafen, wurde ins Auge gefasst, dass ein Institut besonders für afrikanische Theologen in Jerusalem gegründet werden solle. Das Studium der Bibel im Heiligen Land und in der Begegnung mit dem heutigen Judentum schien den Afrikanern unerhört wichtig. Die afrikanischen Kirchen wollen den direkten Zugang, die unmittelbare Begegnung mit Israel, die im Altertum lange Jahrhunderte lebendig war, wieder aufleben lassen. Sie wollen sich von Europa und seiner Theologie emanzipieren. Leider konnte dieser Plan bisher auf Grund der politischen Schwierigkeiten nicht verwirklicht werden. Aber es finden doch inzwischen jeden Sommer achtwöchige Seminare für afrikanische Theologen — abwechselnd englisch- und französischsprachig — statt, für die grosses Interesse besteht. Diese Kurse beschäftigen sich mit biblischer Archäologie und Exegese, mit Judentum, Christentum und Islam, wie sie sich im Heiligen Land entwickelten und heute zusammenleben. Leider spielt der Vorwurf, der Staat Israel sei von Imperialismus und Kolonialismus gezeugt, sei ein Vorposten des Neokolonialismus, eine erschwerende Rolle bei all diesen Plänen. Mit diesen Anschuldigungen wird das nötige Vertrauen erschüttert.
- (19) Ein Bericht über diese Tagung mit den afrikanischen Beiträgen und einigen grundsätzlichen Überlegungen ist 1978 beim OeRK in Genf erschienen (siehe Anm. 15).
- (20) Die Jahreskonferenz 1976 des United Christian Council in Israel (UCCI) beschäftigte sich mit den Identitätsproblemen von messianischen Juden und arabischen Christen, während es 1977 um eine bessere Zusammenarbeit von eingeborenen (*indigenous*) und ausländischen (*expatriate*) Christen ging. Probleme der Mission spielten in beiden Jahreskonferenzen eine Rolle. Es ist erfreulich, wie intensiv und mutig sich der überwiegend protestantische UCCI mit diesen schwierigen Fragen auseinandersetzt (vgl. *UCCI News*, P.O. Box 116, Jerusalem 91 000, Israel, 1977 und 1978).

- (21) Vgl. *Journal of Ecumenical Studies, Temple University, Philadelphia, Number 4/Fall 1976*. Dieses Heft enthält alle wichtigen Vorträge, Diskussionen und Empfehlungen eines Kolloquiums, das 1972 in New York zwischen Vertretern der Griechisch-Orthodoxen Kirchen in Amerika und des Judentums stattgefunden hat. Es ist der erste wesentliche Dialog zwischen diesen Partnern. Historische, biblische, theologische und auch liturgische Fragen werden erstaunlich offen erörtert. Leider hat dieser Dialog bisher keine Fortsetzung gefunden.
- (22) Vortrag vervielfältigt von der *Ecumenical Theological Research Fraternity in Israel*, P.O.B. 249, Jerusalem, Israel.
- (23) aao. S. 5 und S. 7.
- (24) In meinem Beitrag *Aufgaben des ökumenischen christlich-jüdischen Dialogs nach Nairobi*, Oekumenische Rundschau, Heft 4/1976, habe ich auf S. 504 über diesen Vortrag berichtet.
- (25) Griechenland als Ort eines christlich-jüdischen Dialogs ist wichtig, weil es eines der ältesten und wichtigsten orthodoxen Länder ist. Es gibt dort sowohl Freunde als auch Gegner eines solchen Dialogs. Leider gibt es neben einem nicht starken «klassischen» Antisemitismus neue, moderne Formen dieses Übels. Etwa werden die missionarisch auch in Griechenland unter orthodoxen Christen aktiven Zeugen Jehovas mit Judentum und Israel in Verbindung gebracht (vgl. *Christian Attitudes on Jews and Judaism, Institute of Jewish Affairs*, London, Dezember 1976, S. 16f). Diese angebliche Verbindung ist absurd, weil Juden diese Art Mission vollkommen ablehnen und mit den Zeugen Jehovas nie sympathisierten.